

Neuinterpretation „im Spannungsgefüge der karolingischen Kaiser- und Reichsidee“ (ebenda) löst eine vom Rezensenten an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1997 eingereichte Dissertation ein, die in erweiterter Form in der Schriftenreihe der *Monumenta Germaniae Historica* erscheinen wird.

Leider ist im Sammelband dem dezenten Hinweis der Philologen nicht Rechnung getragen worden, daß man Einhart und nicht Einhard schreiben sollte, da er seinen Namen selbst so geschrieben hat, vgl. W. WATTENBACH/W. LEVISON(+)/H. LÖWE, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*. Vorzeit und Karolinger Heft 2, Weimar 1953, S. 267, Anm. 337. Der harte Endvokal t wird nur im Lateinischen zwischen liquida und Vokal – hier r und u –, also letztlich in intervokalischer Stellung zu d: *Einhardus*. Das hat ein Zeitgenosse Einharts, Smaragd v. Saint-Mihiel, in seinem *Liber in partibus Donati* sogar an diesem Namen demonstriert, indem er schrieb: ... *Ainart ...*, *Richart ...*, *Stainhart ...*, *Fulrath ...* *Et ista omnia, cum latinis acceperunt syllabas, in linguam convertuntur latinam hoc modo: ... Ainardus, Richardus, Stainhardus ...*, *Fulradus ...*, ed. A. MARSILI, „De Smaragdi opere, quod „Liber in partibus Donati“ vulgo inscribitur“, *Studi mediolatini e volgari* 2, 1954, hier S. 81. An diese Regel hielt sich auch jener st.gallische Schreiber, der Einharts Namen in das St. Galler Verbrüderungsbuch Stiftsarchiv, Class. I. Cist. C 3. B 55, S. 3 eingetragen hat (Abb. in *Subsidia Sangallensia I*, hrsg. von M. BORGOLTE/D. GEUENICH/K. SCHMID, St. Gallen 1986, S. 111, Sp. a, vierter Name). Zur Identifizierung mit Einhart D. GEUENICH, „Gebetsgedenken und anianische Reform – Beobachtungen zu den Verbrüderungsbeziehungen der Äbte im Reich Ludwigs des Frommen“, *Monastische Reformen im 9. und 10. Jahrhundert* (VuF Bd. 38), Sigmaringen 1989, S. 87 und 92. Zum selben Lautproblem bei Ekkehart IV. v. St. Gallen vergleiche man, was J. DUFT, „Ekkehardus – Ekkehart. Wie Ekkehart IV. seinen Namen geschrieben hat“, *Variorum munera florum*. Festschrift H. F. Haefele, Sigmaringen 1985, S. 83–90, hier S. 89 f. geschrieben hat.

Matthias M. Tischler

Paris

WASSERMANN D., *Dionysius der Kartäuser. Einführung in Werk und Gedankenwelt* (ACar 133), Salzburg 1996, 288 S.

Jedem Monument spätmittelalterlicher Theologiegeschichte, dem gewaltigen Corpus des Dionysius Cartusianus, das von den Kartäusern 1896–1913/35 in 44 Quartbänden neu herausgebracht wurde, hat Dirk Wassermann seine 1996 – und damit zum Zentenar dieser Montreuilser Ausgabe – in den *Analecta Cartusiana* veröffentlichte Dissertationen bei Erich Meuthen als „Einführung in Werk und Gedankenwelt“ gewidmet. Mit dieser Studie zu dem bedeutenden Kartäusermönch, zu dessen geplanter kritischer „Opera selecta“-Edition von Kent Emery Jr. 1991 bisher nur die einleitenden „*Studia bibliographica*“ (CChr. CM 121 A/B) erschienen sind und den das neue LThK, nach Omission in Bd. 3, jetzt auf ‚Rijkel‘ verweist, liegt ein weiterer Beitrag

zur Erforschung der monastischen Spiritualität im 15. Jh. vor. Während von den einführenden Kapiteln „Teil I: Leben und Werk des Dionysius“ (S. 7–15), wengleichen mit weiterführendem Apparat versehen, etwas knapp bleibt, zumal Verf. dann im Verlauf seiner Untersuchung von Spannungen und Widersprüchen im Werk Rijkels dessen Persönlichkeit problematisiert oder das von Huizinga bekannte Bild „des gewaltigen religiösen Enthusiasten“ dessen ‚discretio‘-Programm doch beachtlich kontrastiert, faßt „Teil II: Die Kartäuser im 14. und 15. Jahrhundert“ (S. 16–43) ausführlich den wichtigen ordensgeschichtlichen Forschungsertrag zusammen: Urbanisierung und Akademisierung der Kartause, Reformaspekte und insbesondere das Phänomen der „kartäusischen Bibliophilie“ im Spätmittelalter sind ein wichtiger Verständnishintergrund für diesen Schriftsteller. Nach einem „Umfang und Klassifizierung“, „Darstellung“ und „Charakteristika der dionysischen Lektüre“ auswertenden Überblick über „Die Rezeption der katholischen Tradition bei Dionysius“ (III A, S. 44–51) wird dann im ersten Schwerpunkt der Untersuchung (III B, S. 52–161) – mit Blick auf die an dieser Stelle kurz rekapitulierte Rijkel-Forschung – von den thomasischen und ps.-dionysisch-neuplatonischen Elementen in der Erkenntnistheorie des Kartäusers ausgehend seine Weisheitstheologie erschlossen. Dabei knüpft Verf. für eine im weiteren grundlegende These des Buches, die Desintegrationstendenz von philosophischem und theologischem Diskurs, mit der „Autarkisierung“ des Naturbegriffs bei Dionysius an M. Beers Studie zu „Dionysius“ des Kartäusers Lehre vom ‚desiderium naturale‘ des Menschen nach der „Gottesschau“ (München 1963) an. Daß sich Grenzziehungen im Verhältnis natürlicher und übernatürlicher Erkenntnis zwischen optimistischen und skeptischen Zügen im Denken des Kartäusers mithin vexatorisch ausnehmen, folgt wahrscheinlich auch aus dem durchweg mit einer auffälligen „Zurückhaltung in der Urteilsbildung“ (S. 242) einhergehenden eklektischen Werkcharakter bei Rijkel. Mit der Konzeption des ‚ordo sapientiae‘, der – Erkenntnis-, Tugend- und Gnadenlehre verbindend – bei Dionysius im Spannungsfeld von „Wissenschaft und Kontemplation“ (III B) vermittelt, stellt Verf. aber das, wie mir scheint, zentrale und für das ungeheure Corpus geradezu werkerschließende Erkenntnismodell in den Mittelpunkt seiner Studie. Als ein Ausgangspunkt hierzu wird die bereits in einer ganzen Reihe von Aufsätzen beachtete sapienzielle Ästhetik der Schrift „De venustate mundi et pulchritudine Dei“ herangezogen. Nachdem die weisheitliche Dialektik von Erkenntnis, Askese und Inspiration seines – zur magistralen Universitätsscholastik gegenbildlichen – Modells einer klösterlichen Lebens- und Wissenschaftspraxis als Kern der Rijkelschen Theologie aufgewiesen wurde, thematisiert der zweite Hauptteil „Institution und Individuum“ (III C, S. 162–236) von den gewonnenen Perspektiven aus das Reformanliegen des Kartäusers, der auch zahlreiche Traktate zur Erneuerung von Kirche, Ordensleben, geistlichen und weltlichen Ständen verfaßt hat. Gemäß der in seinem „Ideal des Weisen“ angelegten „Umgewichtung hin zum Subjektiven“ (S. 237) steht dabei die individuelle ‚reformatio interna‘ gegenüber institutionellen Ansätzen ganz im Vordergrund. Die Anlage der detailreichen Arbeit, die sich

vor allem auf die „Opera minora“, also weniger die umfassende Schriftexegese, den Sentenzen- und kompletten Areopagita-Kommentar bezieht, entspricht der Ergänzung von ‚*vita contemplativa*‘ und ‚*vita activa*‘, in deren Verhältnis für die kartäusische Praxis Dionysius, so der Verf., zu einer über die traditionelle Handpredigt hinausgehende Bewertung pastoraler Aspekte für seinen Orden gelangt. Kent Emery Jr., der eine ganze Reihe von Aufsätzen zu Dionysius geschrieben hat, die zum großen Teil in dem auch jüngst erschienenen Band „Monastic, Scholastic and Mystical Theologies from the Later Middle Ages“ (1996) versammelt sind, bemerkte: „If it is miraculous that one man wrote so much, it would be more so for another to analyze it all.“ Wie mir scheint, hat vorliegende Dissertation zugangsweisende Grundzüge des monumentalen Werkes offengelegt und kann über die Forschung hinaus der Dionysius-Lektüre hilfreich sein. Die aus dem in einer „Schlußbetrachtung“ (IV, S. 237–243) noch einmal skizzierten Interpretationsrahmen für seine Befunde abgeleiteten Wertungen gehen meines Erachtens manchmal vielleicht etwas weit, so wenn Rijkels „im Kern negative Anthropologie“ als „der eigentliche Grund seiner Ordo-Lehre“ (S. 238) ausgemacht wird oder von dem „Zwiespalt, welcher die Haltung des Kartäusers zur eigenen Persönlichkeit kennzeichnet“ (S. 242), die Rede ist, und an anderer Stelle unnötig dem Verfasser einer der ganz wenigen monographischen Schönheitslehren des Mittelalters ein genuin ästhetisches Interesse abgesprochen wird. Aber dies sei wirklich nur am Rande bemerkt. Das Buch hat im Anhang neben Siglen, Quellen- und Literaturverzeichnis und Namensregister ein Verzeichnis der Werke des Dionysius, das dem Benutzer der genannten „Opera omnia“ nützlich sein wird, besonders dort, wo die ausführliche Übersicht bei N. Maginot nicht zur Hand ist.

Hans-Joachim Eichhorn

Helmstedt

NIKOLAUS VON KUES. *Briefe und Dokumente zum Brixener Streit*. Kontroverse um die Mystik und die Anfänge in Brixen (1450–1455), hrsg. von W. Baum und R. Senoner. Wien (Turia & Kant) 1998. – 301 S., kart.

Die Fachwelt der Cusanus-Forschung rüstet sich mit zahlreichen Publikationen für das große Jubiläumsjahr 2001, in dem sich der Geburtstag des Nikolaus von Kues zum 600. Male jährt. Cusanus wirkte zwischen 1450 und 1460 als Bischof von Brixen auch in Tirol. Diese Zeit möchte der Herausgeber Wilhelm Baum mit einer auf vier Bände angelegten Quellenedition dokumentieren. Im vorliegenden Band geht es um die Ernennung des Cusanus zum Bischof von Brixen 1450 und seine 1452 erfolgte Inbesitznahme des Bistums gegen den Willen des Tirolers Landesfürsten Herzog Sigmund von Österreich und des Brixener Domkapitels. Der Band enthält 76 Briefe und Dokumente, die (mit Ausnahme von zwei Texten) alle von Raimund Senoner übersetzt wurden, und gliedert sich in die beiden Teile: *I. Anfänge des Nikolaus von Kues*